
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

Juni 6/2022

74. Jahrgang

Aus dem Inhalt

Martina Bär

Ausgetreten – was nun?

Bruno Schrage

Plötzlich soll gehen, was unmöglich erschien

Braucht es ein kirchliches Arbeitsrecht?

Astrid Heidemann

Klimaschutz und Ökonomie in der Gemeinde

PASTORALBLATT

Inhaltsverzeichnis

Gunther Fleischer	
Der „Gotteswind“ des Anfangs	162
<hr/>	
Martina Bär	
Ausgetreten – was nun?	163
<hr/>	
Bruno Schrage	
Plötzlich soll gehen, was unmöglich erschien	
Braucht es ein kirchliches Arbeitsrecht?	169
<hr/>	
Egbert Ballhorn	
Pfingsten: Vom Atem der Sprache und dem Feuer der Schrift	175
<hr/>	
Sarah Patt	
Der Geist des Herrn weht, wie er will	
Engagementförderung und Spiritualität	179
<hr/>	
Astrid Heidemann	
Klimaschutz und Ökotheologie in der Gemeinde	182
<hr/>	
Leserbrief	189
<hr/>	
Rezensionen	
Reinhard Körner OCD:	
Wie Jesus auferstand	
Wie Jesus Kirche macht	190
<hr/>	

Egbert Ballhorn

Pfingsten: Vom Atem der Sprache und dem Feuer der Schrift

*Und als erfüllt war der Tag des Pfingstfestes
waren alle gemeinsam an demselben Ort:
Und es geschah:
Plötzlich aus dem Himmel ein Tosen:
wie ein daherfahrender Lebensatem,
und erfüllte das ganze Haus, in dem
sie saßen.
Und es ließen sich ihnen sehen Zungen,
wie von Feuer,
sich verteilend,
und setzten sich
auf jeden einzelnen von ihnen.
Und es wurden alle
voll von heiligem Geist
und begannen zu reden
in anderen Zungen,
wie der Geist ihnen gab zu sprechen.
(Apg 2,1-4)*

Pfingsten ist das einzige Fest im liturgischen Jahr, an dem die Lesung ein höheres Gewicht zu haben scheint als das Evangelium, zumindest, was das Festgeheimnis des Tages anbelangt. Dennoch steht diese Konstellation im vollständigen Einklang mit dem lukanischen Verständnis und auch dem liturgischen Verständnis von „Evangelium“: Die Taten Jesu fanden nicht allein in einer vergangenen und abgeschlossenen Sonderzeit statt, sie stehen vielmehr in einem großen Zusammenhang göttlichen Heilshandelns, das mit der Schöpfung und der Erwählung Israels beginnt, das im Alten Testament bezeugt ist und das sich nach

Ostern in der Verkündigung der Apostelinnen und Apostel und im Handeln der Gemeinde fortsetzt. Insofern stellt die Lesung aus der Apostelgeschichte zu Pfingsten zu Recht das „Evangelium“ des Tages dar. Überhaupt ist es entscheidend wichtig, bei Lukas das Evangelium und die Apostelgeschichte als eine Einheit zu lesen und ausulegen. Die Apostelgeschichte ist – anders als ihr Titel vermuten lässt – viel mehr als nur die nachgetragenen Taten der ersten Apostel.

Beim Anhören der Lesung im Pfingstgottesdienst mag manche ein Gefühl leiser Melancholie oder gar Hilflosigkeit beschleichen: Ein solche Begeisterung wie damals wäre auch heute schön. Nicht wenige Predigten versuchen, die Begeisterung rhetorisch wieder zu entfachen. Es liegt jedoch nicht nur an Hörerinnen und Hörern und Predigern, es sind auch Textgestalt und Perikopenauswahl, die eine fruchtbringende Rezeption der Lesung schwermachen.

Der liturgische Text ist so gekürzt, dass an seinem Ende nur die Verwunderung der staunenden Völker berichtet ist. Viel entscheidender ist jedoch, dass Petrus als Sprecher der Gemeinde an die Öffentlichkeit tritt und zu reden beginnt. Das Feuer des Geistes wird in Sprache übersetzt.

Rede in „Zungen“

Hier ist eine sprachliche Beobachtung von Wichtigkeit: Es geht um die „Zungen“. Die Feuerzungen, die sich auf allen versammelten Jüngerinnen und Jüngern niederlassen (Apg 2,2), bringen diese dazu, selbst in „anderen Zungen“ (Apg 2,3) zu reden. Dass im Hebräischen und Griechischen „Zunge“ und „Sprache“ das gleiche Wort sind, lässt sich im Deutschen nicht (mehr) abbilden. Es ist jedoch entscheidend, dass beide Male das gleiche Wort verwendet wird. Was äußerlich-bildlich als Feuerzungen herabkommt, wird anschließend physisch wirksam, indem es die Zungen, Sprachwerkzeuge und eben auch die Rede der Jüngerinnen und Jünger prägt. Der Geist kommt auf sie herab und

spricht anschließend aus ihnen heraus – so dass die Hörenden das ihnen verkündete Neue als ihre eigene Sprache anerkennen können (Apg 2,11; 10,48).

Das steht im großen Zusammenhang der lukanischen Theologie. So heißt es von Zacharias „Es öffnete sich sofort sein Mund und seine Zunge, und er redete, Gott lobend“ (Lk 1,64). Das Motiv der geschenkten Sprache beginnt also schon sehr früh. Und auch König David hatte in seinem Psalm schon in Zungen geredet: „Ich habe den Herrn vor mir allezeit, denn er ist mir zu meiner Rechten, dass ich nicht wanke. Deshalb freute sich mein Herz und frohlockte meine Zunge“ (Apg 2,25f.). Diesen Vers führt Petrus in seiner Pfingstpredigt als prophetischen Text über die Auferstehung an.

Über eine redende Zunge zu verfügen, bedeutet bei Lukas demzufolge, nicht einfach sprechen zu können, um sich im Alltag zu verständigen, sondern viel mehr: Die Zunge löst sich zum Gotteslob, wenn der Mensch die Heilstaten Gottes erkannt hat. Gottes Taten erkennen, darüber sprechen und Gott loben gehört bei Lukas auf das Engste zusammen. Es geht nicht um ein allgemeines Sprechenkönnen, sondern um Verkündigung dessen, was man selbst leibhaftig erfahren hat.

Immer wieder: Pfingsten

Zungen-Rede hört nicht mit Pfingsten auf. Es handelt sich nicht um ein einmaliges und einzigartiges Ereignis. Vielmehr wirkt der Geist beständig. Es gibt nicht nur ein einziges Pfingsten bei Lukas. Die kirchliche Feier im Jahreskreis fokussiert auf das „Erst-Pfingsten“, so dass aus dem Blick geraten kann, dass der Geist immer aufs Neue kommt und die Zungen löst. Auch das ist ein Grund, Pfingsten nicht nur als ein Ereignis eines biblischen „Damals“ oder eines „In jenen Tagen“, sondern als ein „Heute“ anzusehen.

Pfingsten durchzieht die gesamte Apostelgeschichte:

So wird erzählt, wie die junge Gemeinde in der Zeit der Verfolgung sich im Gebet

um Beistand vereint. Als Reaktion auf dieses Gebet bebte der Ort, an dem sie versammelt sind, und alle werden mit Heiligem Geist erfüllt und beginnen zu sprechen: Sie verkünden freimütig das Wort (Apg 4,31). Und nach der Taufe des Kornelius beginnt Petrus zu verkünden, und daraufhin kommt der Geist auf alle herab, Mitglieder des jüdischen Volkes wie aller Völker, und auch sie beginnen, in Zungen zu reden und Gott zu loben (Apg 10,44-46). Auch Paulus gibt den Geist weiter, und sogleich sprechen die Geistbegabten in Zungen und reden prophetisch (Apg 19,6). Vom Geist Gottes berührte Menschen werden „gelöste Menschen“, und sie beginnen, die Enge ihrer Situation zu übersteigen und mit gelöster Zunge zu sprechen.

Hier ist ein biblischer Ansatz einer Theologie des Heiligen Geistes, der auch für die Gegenwart fruchtbar werden kann: Geistbesitz ist nicht ein Gefühl, sondern die geschenkte Fähigkeit, eine Sprache des Glaubens zu haben, die die Taten Gottes beim Namen nennt. Im lukanischen Duktus ist der Geist nicht einfach eine Schwungkraft, sondern vielmehr eine Erkenntnis- und Sprachgabe: das Handeln Gottes in der Erwählung Israels und in der Rettung seines Sohnes aus Tod und Leiden zu erkennen und es in eigene Sprache zu bringen. Eine solche, sehr konkrete Vorstellung vom Wirken des Gottesgeistes kann auch fruchtbar für Firmkatechese und Gemeindebildung weitergedacht werden. Die Gabe des Geistes hat mit Glaube, mit Erkenntnis, mit Sprache, mit Gemeinschaft und Kommunikation zu tun. Der Geist lässt erkennen, was Gott gewirkt hat, und verhilft dazu, Worte zu finden, die auch anderen Menschen diese Dimension aufschließt und die selbst dankbare Reaktion auf das Wirken Gottes sind.

Geist als Lebensatem

Das „Sprachenwunder“ von Pfingsten hat neben der sprachlichen noch eine zweite Dimension, denn die Sprache, die geschenkt wird, ist zutiefst eine von der Schrift ge-

prägte Sprache. Das „wie der Geist ihnen zu sprechen gab“ aus Apg 2,4 ist ja ausgeführt: Es folgt die Pfingstpredigt des Petrus. Befeuert durch den Geist gibt Petrus der versammelten Öffentlichkeit eine Deutung des Christusereignisses. Dies geschieht nicht in freier Katechese, sondern in sorgfältiger Schriftauslegung. Petrus erweist sich als Schriftgelehrter, der in der gesamten Geschichte des Gottesvolkes Israel, wie sie in der Schrift niedergelegt und gedeutet ist, zu Hause ist und sie und heranzieht, um die Gegenwart auszulegen, um Tod und Auferweckung Jesu überhaupt erst verständlich und lesbar zu machen.

Aber nicht allein in den deutenden Worten des Petrus, sondern bereits die sprachliche Gestaltung des Pfingstereignisses ist bereits zutiefst von der Schrift geprägt.

Das Pfingstereignis trägt nämlich in seiner äußeren Erscheinungsform ganz klassische Elemente einer Theophanie. Die Begleiterscheinungen des Offenbarwerdens Gottes: Sturm und Feuer, sie sind klare Zeichen, die nicht allein für sich sprechen, sondern vor biblischem Hintergrund auf Gottesoffenbarungen hinweisen. Gott offenbart sich in Feuer: Das gilt für die Selbstoffenbarung Gottes gegenüber Mose am Brennenden Dornbusch (Ex 3) und auch für die Feuer- und Wolkensäule, die dem Volk Israel vorausgeht und ihm beim Exodus den Weg von der Gefangenschaft in die Freiheit weist (Ex 13-14).

Schon die äußere Form des Ereignisses ist für schriftkundige Menschen also lesbar. Darüber hinaus tut die Sprachgestalt des Textes ein Übriges. Das Tosen aus dem Himmel wird von der Erzählstimme sogleich gedeutet, es ist „wie ein gewaltiger daherfahrender *Lebensatem*“ (Apg 2,2). Leider sind die geläufigen Bibelübersetzungen hier alle falsch, wenn sie das griechische „*pnoè*“ mit „Sturm“ übersetzen, denn damit insinuiert sie vor allem eine meteorologische Deutung der Szene. Vor dem Hintergrund des Sprachgebrauchs der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, bedeutet „*pnoè*“ jedoch „Lebensatem“. Die Belege sind hier ganz eindeutig:

In der Schöpfungserzählung Gen 2,7 wird geschildert, wie Gott dem Menschen den Lebensatem schenkt (und in Gen 7,22 wie Gott der Schöpfer, in Spiegelung zu Gen 2, den Lebewesen ihren Lebensatem wieder nimmt). Jes 42,5 nimmt ebenso Bezug auf die Schöpfungserzählung und stellt Gott als denjenigen dar, der den Menschen ihren Atem schenkt: „So spricht Gott, der Herr, der den Himmel erschaffen und ihn gefügt hat, der die Erde festgemacht hat und das, was auf ihr ist, und der Lebensatem (*pnoè*) gibt dem Volk auf ihr, und Geist (*pneuma*) denen, die auf ihr gehen“. Gott erweist sich als der Schöpfer, Geist und Lebensatem meinen dasselbe; es ist seine Gabe an die Menschen.

Dass diese Deutung von *pnoè* auch für Apostelgeschichte die einzig angemessene ist, zeigt ebenfalls die Parallelstelle Apg 17,24f., das einzige weitere Vorkommen dieses Wortes im gesamten Neuen Testament: „[Gott,] der allem Leben und Lebensatem und alles gibt“.

Damit kann es auch in Apg 2,2 keine andere Übersetzung als „Lebensatem“ geben. Wenn es nur „Brausen“ heißt, dann bleibt allein ein unerklärliches Wetterphänomen übrig, und Pfingsten als Ereignis einer atemschenkenden Neuschöpfung des Gottesvolkes bleibt verborgen.

Pfingsten: Die Schrift verstehen

Pfingsten bleibt nicht bei einer wunderbaren Zungenrede und dem Staunen derjenigen stehen, die es als Zeugen erleben. Anders als es in der Leseordnung des liturgischen Pfingstfestes erscheint, hört Pfingsten nicht mit einigen anerkennenden Worten der Augenzeugen auf.

*„Es entsetzten sich aber alle
und waren ratlos
und einer sagten zum andern:
Was mag dies wohl sein?
Andere aber sagten spottend:
Sie sind voller süßen Weins.
(Apg 2,12-13)*

Es gibt also durchaus eine Fülle von unterschiedlichen Reaktionen. Das Ereignis ist für diejenigen, die es erleben, nicht leicht zu deuten. Die einen stellen Fragen, andere flüchten sich in Spott, womöglich, um sich das Erlebte vom Leibe zu halten. Das gleiche Überfordertsein vom unerwarteten Gotteshandeln, gleiche Hilflosigkeit, die es zu Pfingsten gibt, hatte sich freilich schon öfters im Lukasevangelium ereignet: Auch die Schriftgelehrten im Tempel, die den zwölfjährigen Jesus erlebt hatten, waren genauso entsetzt, weil das, was sie hörten, ihre Erwartungskategorien sprengte (Lk 2,47). Und ebenfalls als Jesus die Tochter des Synagogenvorstehers heilt, sind die Eltern entsetzt, als das Leben (wörtlich: der Geist!) in ihre Tochter zurückkehrt (Lk 8,55f.). Genauso bringen die Frauen angesichts von Ostern die Jünger mit ihrem Erfahrungsbericht zum Entsetzen (Lk 24,22). Entsetzt zu sein, ist also gar keine so falsche Reaktion. Sie zeigt an, dass diejenigen, die hier im Sinne des Wortes „mitgenommen“ werden, unwillkürlich spüren, dass hier alle Grenzen dessen gesprengt werden, was man im Alltag erwarten kann. Was man erlebt, wird tiefste Konsequenzen für das eigene Leben haben; das spürt man, auch wenn man noch nicht angemessen zu reagieren weiß. Es fehlt etwas zu Pfingsten, wenn diese Worte nicht im Gottesdienst verlesen werden. Die verkürzte Perikope erweckt den Anschein, als sei schon jetzt alles „in bester Ordnung“, dabei beginnt erst jetzt etwas:

Sich hinstellend aber mit den Elf, erhob Petrus seine Stimme und tat ihnen kund:

*Ihr Männer, Judäer, Bewohner Jerusalems alle
dies sei euch zu wissen gegeben,
nehmt meine Worte zu Ohren:
dies ist, was gesagt ist durch den Propheten Joel:*

*Und es wird sein in den letzten Tagen
spricht Gott
Ich werde ausgießen von meinem
Geist auf alles Fleisch*

*und es werden prophetisch reden
eure Söhne und Töchter
und eure jungen Männer werden
Visionen sehen
und eure Alten werden Träume
träumen.*

Und es wird sein:

*Jeder, der den Namen des Herrn
anruft, wird gerettet werden.*

Das hörend, traf es sie mitten ins Herz und sie sprachen zu Petrus und den übrigen Aposteln:

*Was sollen wir tun, Männer, Brüder?
(Apg 2,14.16f.,22.37)*

Der entscheidende Teil der Rezeption von Pfingsten beginnt hier. Das Ereignis wird nun von Petrus in Sprache und in Deutung übersetzt. Erst hier beginnt das Verstehen des Ereignisses, das bisher eher als „Mira- kel“, als eigenartiges Geschehen im Raum stand. Die Bedeutung von Pfingsten wird erst durch die Pfingstpredigt des Petrus eingeholt.

Nach der Geistbegabung beginnt Petrus eine Rede, die eigentlich eine Schriftauslegung ist. Aus der Stimme des Heiligen Geistes (Apg 2,5) wird die Stimme Petri (Apg 2,14). Petrus tritt hier in die Rolle des Übersetzers ein, der die erlebte Offenbarung Gottes in für alle vernehmbare Worte fasst. Dabei spricht Petrus keine neue Sprache! Die Sprache, der er sich bedient, ist die Sprache der Schrift. Und diese Sprache wird von den Umstehenden unmittelbar verstanden, nicht nur als ihre eigene Sprache, sondern gar als ihr eigener Dialekt, ihre Mundart (so die wörtliche Formulierung). Der Geist be- atmet, der Apostel spricht die biblische Sprache, und die Menschen hören ihre Alltagssprache, allerdings mit einer Bot- schaft, die sie nun innerlich trifft und zu eigenem Sprechen und Handeln befähigt: „Was sollen wir tun?“. Hier erst kommt das Pfingstereignis an sein Ziel. Gott handelt darin gleich dreimal: Er schenkt den Aposteln den Lebensatem und den Geist, und diese werden erst dadurch in die Lage versetzt, die Worte der Schrift

so zu gebrauchen, dass sie andere Menschen ins Herz treffen.

Geschenkte Sprache

Was zu Pfingsten allgemein „Sprachwunder“ genannt wird, ist ein komplexer Vorgang. Es ist ein Schöpfungswunder, ein Belebungs Vorgang, es ist ein Wunder der Stimmwerdung, es ist ein Wunder der Aktualisierung und Deutung von Schrift, und es ist ein Wunder des Verstehens. Danach sieht die Welt für die Hörenden anders aus als zuvor. Was sie erfahren und mit eigenen Augen gesehen haben, können sie nun deuten als Tat Gottes. Und es sind nicht nur begeisternde, sondern auch traumatisierende Erfahrungen darunter. Es ist der von Menschen Hingerichtete, an dem Gott gehandelt hat und an dem alle Hoffnung hängt (Apg 2,23f.). Es braucht die Schrift, um das Erlebte zu deuten, um zur Sprache zu kommen. Ohne die deutenden Worte des Petrus bleibt das, was die Menge erfährt, Geräusch und Mirakel, Anlass zum Staunen, aber noch folgenlos. Erst die schriftgesättigte mystagogische Rede des Petrus bildet das Initialereignis der Deutung und des Verstehens. Neben die Pfingstpredigt des Petrus tritt später die Predigt des Stephanus (Apg 7). Man muss diese beiden großangelegten Predigten als Gründungsdokumente der österlichen Gemeinde ansehen. Alle weitere Missionstätigkeit setzt die darin ausgebreiteten biblischen Argumentationsgänge voraus.

In dieser Spur lässt es sich bleiben. Die Bibel als Sprach- und Hoffnungsreservoir des Glaubens!

Sarah Patt

Der Geist des Herrn weht, wie er will

Engagementförderung und Spiritualität

Wenig ist in den biblischen Erzählungen so eng mit Engagement verbunden wie der Heilige Geist. Die *ruach*, der sanft säuselnde Wind, bringt den verzweifelten Elia im Ersten Buch der Könige dazu, sich wieder auf den Weg zu machen. Der Heilige Geist (*pneûma hágion*) ist es, der Jesus laut eigener Aussage in Anlehnung an das bei Jesaja überlieferte Schriftwort dazu befähigt, zu predigen, die Blinden sehend zu machen und die Zerschlagenen aufzurichten. Nur durch das Wirken des Heiligen Geistes werden die Jünger, die sich nach der Himmelfahrt – wohl aus Angst vor Verfolgung – in ein Obergemach, also die Abgeschiedenheit und den Schutz einer in sich geschlossenen Gemeinde, zurückgezogen haben, dazu ermutigt, hinauszugehen und Menschen aller Völker und Nationen die frohe Botschaft zu bringen: ein Engagement, das keine Grenzen kennt und von Beginn an mit hohen Risiken verbunden ist. Bereits in Kapitel 3 der Apostelgeschichte wird der vom Heiligen Geist beseelte und getriebene Petrus verhört und festgesetzt; zwei Kapitel später bewahrt der jüdische Rabbi Gamaliel die sich auf den Heiligen Geist berufenden Apostel gerade noch einmal vor der Steinigung; weitere zwei Kapitel später endet die Situation für Stephanus weniger glimpflich. Der selbst vom Heiligen Geist erfüllte und nur durch diesen zu wagemutiger, unwiderstehlicher Predigt – man könnte auch sagen: geradezu tollkühnem Engagement – befähigte Erzmärtyrer und Diakon wirft vor dem Hohen Rat Gruppen jüdischer Gelehrter vor, sich dem Heiligen Geist zu widersetzen, und bezahlt dafür mit dem Leben.